Liliensterne

Von Nicole Neuberger

LESEPROBE

1 Buntglasfenster

Müde tapste Lili über die kalten Dielen in die Küche. Mit routinierten Handgriffen stellte sie ihren Becher unter den Auslass der Kaffeemaschine und drückte auf den grün blinkenden Knopf. Das Geräusch des Mahlwerks, das die Bohnen zerkleinerte, zerrte an Lilis Nerven, bis der Automat endlich gurgelnd den frisch aufgebrühten Kaffee in die Tasse laufen ließ und seinen würzigen Duft im Raum verbreitete. Das Koffein würde ihr helfen, den Tag zu überstehen, den sie auch nach zehn Stunden Schlaf genau so erschöpft begann wie die Tage zuvor. Unfähig, sich so früh am Morgen schon mit dem Gedanken an ein Frühstück anzufreunden, nahm sie ihre Tasse und schlurfte durch das leere Esszimmer ins Wohnzimmer. Die Kälte, die sich vom Boden in ihre Füße schlich, passte gut zur Atmosphäre ihres Hauses. Mit den abgewetzten Tapeten und dem zerschlissenen Holzboden wirkte es kahl und verwahrlost. Durch die große Fensterfront fiel Lilis Blick auf den Garten. Überwuchert von Brombeersträuchern und Unkraut strahlte er dieselbe Schroffheit aus wie der karge Raum um sie herum. Dennoch konnte sie sich nicht von dem traurigen Anblick losreißen. Während der Besichtigung des Hauses hatte sie den Garten nicht betreten, lediglich beiläufig gehört, wie die Maklerin den Außenbereich als eindrucksvoll bezeichnete. Mit Potenzial für einen eigenen Park. Hätte die Frau Lili gekannt, hätte sie gewusst, dass Lili die letzten Jahre ihres Lebens Wohnung und Büro nur verlassen hatte, um zwischen den beiden hin und her zu wechseln. Vielleicht war genau das der Grund, warum selbst die abweisende Landschaft vor ihrem Fenstern sie nun faszinierte. Während sie ihren Kaffee trank, konnte sie die frische Luft, die sie dort in ihre Lungen ziehen würde, beinahe fühlen. Den Duft der Blüten schon riechen, obwohl sie sich nicht daran erinnern konnte, wann ihre Nase das letzte Mal in der Nähe einer Blume gewesen war. Entschlossen stand Lili auf und öffnete die großen Flügeltüren, die das Wohnzimmer mit dem Garten verbanden, ließ die Morgenluft hineinwehen und mit ihr den Staub über den Boden in die Ecken.

Nach einem tiefen Atemzug kehrte sie in die Küche zurück und füllte ihre Tasse erneut mit Kaffee. Im Vergleich zum lichtdurchfluteten Wohnzimmer konnten die wenigen Sonnenstrahlen, die durch das kleine Küchenfester fielen, der düsteren Atmosphäre kaum etwas anhaben. Auf der gegenüberliegenden Seite des Fensters befand sich eine schmale hölzerne Tür, die ebenfalls hinaus auf die Terrasse führte. In den vergangenen beiden Wochen seit ihrem Einzug hatte Lili diese nicht ein einziges Mal geöffnet. Das matte Buntglasfenster und die Klinke wirkten alt, genau wie der große Schlüssel, der im Schloss steckte und sich nur gegen Widerstand drehen ließ. Lilie drückte die Klinke und schob. Die Tür blieb verschlossen. Sie stemmte zusätzlich ihre Schulter gegen das Holz. Ohne Erfolg. Gerade als sie die Tasse abstellen wollte, um beide Hände und ihr gesamtes Körpergewicht einzusetzen, gab die Tür mit einem lauten Knarzen und quietschenden Angeln nach. Lili stolperte über die Türschwelle. Ihre Finger rutschten von der Tasse ab. Es klirrte, und heißer Kaffee spritzte auf ihre nackten Füße. Erschrocken sah Lili nach unten, sie hatte ihre Kaffeetasse fallen lassen. Doch was ihren Herzschlag stocken ließ, bevor er rasend wieder in Gang kam, war der Anblick des Gartens.

Was sie sah, war nicht ihr Garten, nicht ihre Terrasse. Vor ihr lag ein Park, fein säuberlich gepflegt, mit akkurat geschnittenen Hecken, einem satt grünen Rasen und bunten Blumenbeeten. Sie hörte Vögel zwitschern, spürte die Sonne, die sich eben noch hinter dichten Wolken versteckt hatte, auf ihrer Haut. Wo war sie? Panisch schaute sie sich um. Ihre Umgebung war ihr vollkommen fremd, einzig der Türgriff, den ihre Hand weiterhin umklammert hielt, war der alte. Die Tür! Mit einem Satz sprang Lili zurück ins Haus und stand wieder in ihrer Küche. Keuchend holte sie Luft, ohne dass sich die erwartete Erleichterung einstellte.

Es war passiert. Sie hatte die Reißleine zu spät gezogen. Der Nervenzusammenbruch, vor dem sie geflohen war, hatte sie erwischt. Mit voller Wucht und viel schlimmer als erwartet. Sie war verrückt geworden. Zur ihrer Müdigkeit und der ständigen Erschöpfung hatten sich waschechte Halluzinationen gesellt. Erste Tränen rollten über Lilis Wangen, während sie sich schweren Schrittes aus der Küche zu ihrem Sofa schleppte und matt darauf sinken ließ. Gegen ihren Willen wanderte ihr Blick zu den großen Fenstern. Still lag der Garten da, überwuchert und unfreundlich. Das Pflaster voller Sprünge und von altem Laub bedeckt. Ihre Kaffeetasse war verschwunden.

Das Klingeln ihres Telefons riss Lili aus einem leichten Dämmerschlaf. Vom Display lachte ihr das Gesicht ihres besten Freundes entgegen.

»Hallo, Friedo.«

»Süße, du musst dein Exil beenden und zurückkommen. Das Montagsmeeting ist ohne dich die Hölle. Und Sushi? Schmeckt nicht, wenn ich nicht mit dir um die letzte California Roll kämpfen muss.«

Seine theatralische Stimmung entlockte Lili ein Lächeln. »Zu einer Portion Sushi würde ich jetzt nicht Nein sagen.«

»Siehst du, das Landleben ist nichts für dich. Du gehörst in die Großstadt, und das weißt du. Komm nach Hause.«

»Ich kann nicht.«

»Du könntest bei mir wohnen.«

»Ich habe ein Haus, Friedo.«

Ein empörtes Schnauben kam durch die Leitung. »Am Ende der Welt, Lili. Du hast ein Haus im Nirgendwo.«

»Du weißt, dass ich nicht bleiben konnte«, antwortete sie schlicht.

»Ich weiß, aber ich vermisse dich fürchterlich.«

»Ich dich auch.«

»Hast du inzwischen mit deinen Eltern gesprochen?«

»Um ihnen was zu sagen? Dass ihre einzige Tochter versagt hat? Dass sie kurz vor einem Nervenzusammenbruch stand und alles hingeschmissen hat?«

»Politisch korrekt heißt das heute Burn-out, Süße.«

Am anderen Ende der Leitung erklangen ein Rascheln und gedämpfte Stimmen. Einen Moment lang war es still. »Friedo?«

»Sorry, die Mittagspause ist vorbei. Ich muss los. Wir hören uns, ja? Bye bye.«

Ihre Verabschiedung konnte Lili sich getrost sparen. Friedo hatte bereits aufgelegt. Das Telefonat ließ sie bedrückt zurück. Sie vermisste die Stadt, ihr Leben, und sie wünschte sich nichts sehnlicher, als es zurückzubekommen. Stattdessen saß sie fest, in einem heruntergekommen Haus, das ihr den letzten Funken Verstand zu rauben drohte.

Ihr Blick fiel erneut auf den Garten und suchte automatisch nach den Scherben ihrer Kaffeetasse. Nichts. Langsam stand Lili auf und schritt mit weichen Knien auf die großen Flügeltüren zu. Ein frischer Luftzug umwehte ihr Gesicht. Vorsichtig spähte sie durch den Türspalt. Die Terrasse war marode, in den Ritzen zwischen den Pflastersteinen wuchs Unkraut.

Sogar eine zerzauste, magere kleine Birke quälte sich ins Licht. Keine Spur von der Parkanlage, den Blumenbeeten und dem gepflegten Rasen. Sie blickte zu ihrer Küchentür, verankert in einem kleinen Vorsprung. Ein Anbau, wie die Maklerin Lili erklärt hatte, um den schmalen Raum zu vergrößern und das Haus mit einem Hintereingang auszustatten. Anders als die großen Fenster im Wohnzimmer ließ sich die Küchentür auch von außen öffnen, zumindest wenn sie nicht von innen verschlossen war. Lili musterte die Tür und seufzte schließlich erleichtert. Alles war in Ordnung. Die Tür war alt, aber nicht außergewöhnlich. Lili war nur müde gewesen, hatte noch halb geschlafen, vielleicht geträumt. Sie wurde nicht verrückt, zumindest jetzt noch nicht. Alles war gut. Doch eine Tatsache meldete sich aus dem hinteren Winkel ihres Bewusstseins zu Wort, zupfte an ihren Nerven und ließ ihren Nacken unangenehm prickeln. Ihre Kaffeetasse blieb weiterhin verschwunden.

Die Tage vergingen ereignislos. Zu träge, um etwas zu tun, zu erschöpft, um auch nur nachzudenken, trank Lili zu viel Kaffee, aß zu wenig und verbrachte die unausgefüllte Zeit damit, die Uhr beim Verrücken der Zeiger zu beobachten. Sie hätte das Haus renovieren oder zumindest aufräumen können, ihre Eltern anrufen oder einen Plan für ihre Zukunft fassen. Nichts davon tat Lili. Sie existierte einfach nur, kroch mehr durch den Tag, als dass sie ihn erlebte. Nichts änderte sich, egal wie sehr sie darauf hoffte. Sie fand nicht zu ihrer alten Energie zurück. Lediglich eine irrationale Neugier wuchs in ihr, drängte sie, noch einmal in ihren Garten hinauszugehen, als hätte das tote Stück Land ihr etwas zu zeigen, einen verborgenen Schatz oder ein lang gehütetes Geheimnis. Doch Lili widerstand. So lange, bis der Drang, den Weg durch die alte Tür zu wiederholen und die Halluzination endgültig zu widerlegen, ihre Antriebslosigkeit überwand und sie von ihrem wackeligen Küchenstuhl auf die Beine zog. Das Knarren der Küchentür erschien ihr beinahe vertraut. Obwohl Lili sich innerlich sträubte, den ersten Schritt zu tun, setzte sie zögerlich einen Fuß hinaus auf den kalten Stein. Sie wusste nicht, was sie erwartet hatte. Ganz sicher jedoch nicht einen verblassten Kaffeefleck auf dem Pflaster.

Erschrocken starrte sie auf den Boden, als könnte sie dort eine Erklärung finden. Dann riss sie den Kopf hoch. Der Park war wieder da, der feine Rasen, die Hecken. Wie von einer unsichtbaren Hand geführt drehte Lili sich nach links, schaute durch die große Fensterfront in ihr Wohnzimmer. Nur dass es nicht ihr Wohnzimmer war. Seidentapeten zierten die Wände, derselbe Boden, der ihr jeden Morgen matt entgegenblickte, glänzte, wo er nicht von dicken Teppichen überdeckt war. Elegante Holzmöbel, ein Tisch, zwei Sessel und ein zart geschwungener Zweisitzer, ein altertümlicher Kamin. Und ein Mann - mitten im Raum, an der Stelle, wo sie gewöhnlich ihre Tage auf dem Sofa fristete. Groß, gekleidet in einen Dreiteiler, seine dunklen Haare ordentlich zu Seite gelegt. Ungerührt schaute er sie an, mit den dunkelsten Augen, die Lili jemals gesehen hatte. Die Zeit um sie herum schien stillzustehen. Sie wagte kaum zu atmen, geschweige denn sich zu rühren. Sekunden tickten vorbei. Der Fremde löste sich zuerst aus seiner Starre, schloss die Lider, öffnete sie wieder und machte einen Schritt auf Lili zu. Ein leichtes Lächeln umspielte seine Lippen, während Panik in Lili aufstieg. Von einem plötzlichen Fluchtimpuls getrieben, wirbelte sie herum, hechtete zurück in die Küche und schlug die Tür hinter sich zu.

Erst als sie eine Weile auf dem Küchenboden gesessen hatte und ihr Atem sich beruhigt hatte, wurde ihr bewusst, dass sie in das Haus geflohen war, in dem sich der Fremde befunden hatte. Sie sprang auf die Beine und stolperte aus der Küche durch das Esszimmer ins Wohnzimmer. Ruhig lag der Raum vor ihr. Staubig, grau und düster, wie an jedem anderen Tag.

Der Mann, der sie eben noch aus dunklen Augen gemustert hatte, war verschwunden. Bei dem Gedanken an den Fremden überzog eine Gänsehaut ihren Körper. Wäre sie die Hauptdarstellerin eines Liebesromans, würde sie glauben, der Fremde habe direkt in ihre Seele geschaut. Doch Lili lebte nicht in einem Märchen, und in der Realität waren geheimnisvolle

Prinzen keine Traummänner, sondern Wahnvorstellungen, hervorgerufen durch Sechzigstundenwochen und einen politisch unkorrekten Nervenzusammenbruch.

Die nächsten Stunden verbrachte Lili mit Grübeln. Sie brauchte Hilfe, so viel war klar. Dennoch scheute sie den Schritt zum Therapeuten. Es war eine Sache, sich selbst einzugestehen, dass sie verrückt wurde, aber eine völlig andere, jemand anderem davon zu erzählen. Was, wenn ihre Eltern davon erfuhren? Und viel schlimmer: Was, wenn ihr nicht geholfen werden konnte und sie von nun an so blieb? Erschöpft und von Halluzinationen geplagt? Nein. Das durfte nicht passieren. Sie war ohne Hilfe zu einer der erfolgreichsten Werbefachfrauen des Landes geworden und hatte sich immer auf sich selbst verlassen. Und nur, weil sie in einem Tief mit den Ausmaßen von Loch Ness steckte, würde sie nicht aufgeben. Sie würde sich allein zurück an die Oberfläche kämpfen. Oder ertrinken.

Entschlossen ging sie erneut auf die Küchentür zu. Sie trat auf die Terrasse und erwartete den fremden Garten, dennoch erschrak sie, als er sich vor ihr erstreckte. War es überhaupt möglich, sich an Halluzinationen zu gewöhnen? Vorsichtig, Schritt für Schritt, wagte Lili sich weiter vor. Obwohl sie Angst vor dem hatte, was sie zweifellos sehen würde, schaute sie durch das Fenster ins Haus. Das elegante, fremde Wohnzimmer war immer noch da, nur der Mann war fort. Lili schloss die Augen und atmete tief durch. Wenn alles eine Halluzination war, konnte sie vielleicht dagegen ankämpfen, sie vertreiben. Bestimmt. Sie musste sich nur beruhigen.

Als sie ihre Augen wieder öffnete, stand der Fremde unmittelbar vor ihr, nur durch die Flügeltüren des Wohnzimmers von ihr getrennt. Erschrocken machte Lili einen Satz zurück. Der Mann hob begütigend die Hände, dann ließ er sie wieder sinken, den Blick immer noch fest auf Lili gerichtet. Bedächtig griff er nach der Klinke, drückte sie hinunter und öffnete die Tür, trat dann ins Freie, vorsichtig, als nähere er sich einem verschreckten Tier. Dabei wandte er seine Augen nicht eine Sekunde von Lili ab, die wie festgewachsen dastand, unfähig sich zu bewegen, und den Fremden fixierte. Ihr Körper bebte.

»Sie sind wieder da«, stellte er fest. Seine tiefe Stimme war samtig, einladend.

Ein Nicken war die einzige Antwort, die Lili zustande brachte.

»Mein Name ist Maximilian Stern.«

»Lili.« Erstaunt über das Krächzen, mit dem sie ihren Namen aussprach, räusperte Lili sich und setzte erneut an. »Lili von Teek«, brachte sie schließlich leise hervor.

»Es freut mich, Sie kennenzulernen, Fräulein«, ein Fragezeichen schwebte hinter der Anrede in der Luft, »von Teek. Wenn es auch etwas ungewöhnlich ist, Sie in meinem Garten vorzufinden. Gleich zweimal an einem Tag.«

»Ich ...«, Lili wusste nicht, was sie sagen sollte. Hinterfragten Halluzinationen ihre eigenen Umstände? Das erschien ihr merkwürdig, genau wie die geschliffene Sprache und das zweifellos gute, aber altmodische Aussehen ihres Gegenübers.

Plötzlich erschien ein zweiter, deutlich jüngerer Mann im Türrahmen. »Max, würdest du einen Moment ... oh, ich wusste nicht, dass wir einen Gast haben. Noch dazu eine Dame.«

Irritiert schoss Lilis Blick zwischen den beiden Männern hin und her, während der Mann, der sich ihr als Maximilian vorgestellt hatte, sich zu dem Ankömmling umdrehte.

»Julius, würdest du uns bitte ...«

Mehr hörte Lili nicht. Ihr Fluchtinstinkt packte sie, und zu ihrer Erleichterung gehorchte ihr Körper. Sie wirbelte herum und sprintete, so schnell sie konnte, in ihre Küche zurück.

Erleichtert, ihre schiefen Küchenschränke wiederzusehen, nahm Lili einen tiefen Atemzug der abgestandenen Luft. Dann versuchte sie, ihre Situation realistisch zusammenzufassen. Es stand schlimmer um sie als gedacht. Das Burn-out, den Nervenzusammenbruch, die Wahnvorstellungen hatte sie akzeptiert, nun kletterte ihr Gehirn jedoch auf der Verrücktheitsskala noch eine Stufe hinauf. Bildete sie sich das alles wirklich nur ein? Alles

erschien ihr auf einmal unfassbar real. Der andere Garten, das hübsche Wohnzimmer, der Mann namens Maximilian Stern, der nicht weniger verwundert darüber schien, sie zu sehen, als es umgekehrt der Fall war. Wieso wunderte sich ein halluzinierter Mann über die Anwesenheit der Halluzinierenden? War er doch schließlich ein Produkt der eigenen Fantasie.

Der Signalton ihres Telefons riss Lili aus ihren Gedanken. Auf dem Display erschien das Bild eines Cocktails mit zwei bunten Schirmchen und einer kandierten Kirsche, die in der milchigen Flüssigkeit schwamm. Unter dem Bild stand »*Wir haben dich gestern Abend vermisst.*« Friedo. Spontan wählte sie seine Nummer.

»Hi, Süße.«

»Du musst herkommen!«, sprudelte es aus ihr heraus.

»Aufs Land?«

»Ich brauche dich, Friedo, sonst würde ich dich nicht darum bitten.«

»Was ist passiert?«

»Ich verliere den Verstand.« Sie hatte es ausgesprochen und damit zur unausweichlichen Realität gemacht.

»Okay. Ich sehe, was ich machen kann, und komme so schnell wie möglich zu dir. Hältst du bis dahin durch?«

»Ich denke schon.«

»Ich melde mich, sobald ich losfahre.«

»Beeil dich, Friedo.«

»Mach ich, Süße. Alles wird gut. Du wirst schon sehen.«

Friedo hielt Wort. Schon ein paar Stunden später erhielt Lili eine Nachricht, dass er unterwegs zu ihr war. Der Versuch, ihr Haus einigermaßen repräsentabel herzurichten, erwies sich als kläglich. Doch die erste Dusche seit Tagen entspannte ihre Muskeln und der Vanilleduft ihrer Bodylotion beruhigte sie. Sie zog ihr weißes Sommerkleid über und wartete. Als es an ihrer Tür klopfte, wunderte Lili sich, wie schnell die Zeit verflogen war.

Kaum hatte sie die Haustür geöffnet, riss Friedo sie über die Türschwelle nach draußen direkt in seine Arme. »Ich bin da, Süße.«

Ohne dass sie sich dagegen wehren konnte, strömten Tränen über Lilis Wangen. Vor Erleichterung, nicht mehr allein zu sein, und vor Erschöpfung. Sie atmete den vertrauten Geruch seines Aftershaves ein und wünschte sich plötzlich, sie könnte mit Friedo im Büro über der neusten Kampagne brüten oder beim Japaner um das letzte Stück Sushi streiten. Jeder Ort auf der Welt wäre ihr lieber gewesen als dieser, an dem sie ihm offenbaren musste, wie schlecht es um sie stand.

»Nicht weinen, ich bin ja hier.« Während Friedo sie ins Wohnzimmer begleitete, verlor er kein Wort über den Zustand ihres Hauses. Er setzte sich auf das Sofa und zog sie an seine Seite.

Lili versuchte, den Tränenfluss zu stoppen. »Du warst beim Friseur«, bemerkte sie schließlich schniefend.

»Mann tut, was Mann kann«, antwortete Friedo, bevor er eine ihrer Strähnen in die Hand nahm und vor Lilis Nase hielt. »Deine Haare könnten allerdings auch ein bisschen Pflege vertragen. Strohblond ist vielleicht modern, aber struppig wie Stroh ganz sicher nicht.« Er drückte Lili einen Kuss auf die Wange und steckte ihr die Haarsträhne hinters Ohr. »Und jetzt Schluss mit der Ablenkung. Erzähl. Was ist passiert?«

Friedo hatte recht, entschied Lili, es hatte keinen Sinn, die Wahrheit hinauszuzögern. »Ich werde verrückt«, wiederholte sie schlicht die Worte ihres Telefonats.

»Du bist erschöpft. Das ist in Ordnung.«

Kopfschüttelnd richtete sich Lili auf und sah Friedo fest in die Augen. »Nein, das ist es nicht. Ich ... ich sehe Dinge, die nicht da sind.«

Die Augenbrauen ihres Freundes schossen nach oben, aber Lili fuhr unbeirrt fort. »Wenn ich in den Garten gehe, verändert er sich. Ich bilde mir ein, dass er sich in einen Park verwandelt, und da ist ein Mann ...«

»Ein Mann?«, unterbrach Friedo sie.

»Ja, ich kann mit ihm sprechen. Er heißt Maximilian Stern.«

»In deinem Garten?«

Lili nickte.

»Mist.«

»Versteh doch, Friedo. Es ist sein Garten, wenn ich dort bin. Ich stehe auf der Terrasse und er kommt aus dem Haus.«

»Oh Mann.«

Mehr brauchte er nicht zu sagen. Lili wusste, was er dachte. Sie schluchzte auf.

»Lili, Süße, wein doch nicht. Es ist ganz einfach. Wir gehen raus und du wirst sehen, dass alles in Ordnung ist.« Mit diesen Worten stand Friedo auf und ging entschlossen auf eine der Flügeltüren zu.

»Nicht diese Tür, die in der Küche«, hielt Lili ihn auf.

»Meinetwegen.« Friedo drehte sich um und marschierte, gefolgt von Lili, in die Küche.

»Du weißt, dass dein Haus in einem furchtbaren Zustand ist, oder?«, bemerkte er beinahe beiläufig, als er dort anlangte.

»Ja.« Es gab keinen Grund, die Tatsache zu leugnen.

»Dann mal los.« Friedo öffnete die Tür und trat ins Freie. Nichts geschah. Rein gar nichts. Lili sah ihn, wie er auf den zerschlissenen Pflastersteinen auf und ab ging, umrahmt von den Ranken dorniger Brombeeren.

»Siehst du«, rief er ihr zu. »Es ist okay. Komm her.«

Ein Schritt, nur ein winziger Schritt, dachte Lili, setzte einen Fuß nach vorne und stand inmitten des gepflegten Gartens ihrer Einbildung. Von Friedo keine Spur. Instinktiv wich sie zurück. Mit einem Wimpernschlag veränderte sich ihre Umgebung, als habe jemand das nächste Bild einer Diashow aufgerufen. Ihr eigener, verwahrloster Garten lag wieder vor ihr. Friedo stand ihr mit offenem Mund gegenüber, während sie sich an den Rahmen ihrer Küchentür klammerte.

»Du ... du ... du«, Friedo schlug sich die Hand vor den Mund und zeigte mit dem Finger auf sie. »Du warst verschwunden!«, stieß er aus. Seine Stimme klang schrill und fremd in Lilis Ohren.

»Verschwunden?«, fragte sie, obwohl sie eine Ahnung davon hatte, was er meinte. Unheilvoll und beängstigend kroch die Erinnerung an ihre Kaffeetasse in ihr Bewusstsein zurück.

»Einfach so. Puff.« Wild gestikulierend unterstrich Friedo seine Worte. »Du warst weg, Lili. Von jetzt auf gleich. Weg!«

Obwohl sie mit etwas Ähnlichem gerechnet hatte, schaffte sie es nicht, ruhig zu bleiben. Sie versuchte es wirklich, aber ihre Beine wollten nicht aufhören zu zittern. Im Gegenteil, das Beben breitete sich aus, erfasste ihren gesamten Körper, bis sie auf dem Küchenboden zusammensackte.

Mit wenigen Schritten war Friedo an ihrer Seite und strich ihr mit zittriger Hand über den Rücken. »Lili, was ist passiert? Wo bist du gewesen?«

»Hier«, war die einzige Antwort, die sie geben konnte.

Friedo packte sie an den Schultern und schüttelte energisch den Kopf. Das hübsche Gesicht ihres besten Freundes wirkte nur mühsam beherrscht. »Nein, Lili. Du hast dich vor meinen Augen in Luft aufgelöst.« Er rüttelte sie leicht, als könne er damit die richtigen Worte aus ihr herausholen.

Doch Lili hatte keine Erklärung für ihn. Zumindest keine annehmbare, nur eine, die so verrückt war, dass sie selbst nicht einmal daran zu denken wagte. »Ich weiß nicht, wo ich gewesen bin«, antwortete sie matt.

»Du musst doch wissen, was passiert ist. Denk nach, versuch dich zu erinnern.« Der grelle Tonfall war in Friedos Stimme zurückgekehrt.

Ein tiefer Atemzug, dann noch einer. Nach dem dritten Ausatmen antwortete Lili schließlich: »Wenn ich das Haus durch diese eine Tür verlasse«, sie zeigte auf den Ausgang zu ihrer Rechten, »bin ich immer noch hier, aber alles ist verändert. Der Garten ist wunderschön und im Wohnzimmer stehen Möbel, die ich nicht kenne, und Maximilian Stern ist da.«

»Geh noch einmal durch die Tür«, forderte Friedo sie auf und sprang auf die Füße.

Lili schüttelte den Kopf, doch Friedo blieb hartnäckig.

»Aber wie sollen wir sonst herausfinden, was hier vor sich geht? Diesmal bleibe ich in der Küche.«

Frido hatte recht, die Tatsachen zu verdrängen, würde nichts an ihnen ändern. Lili kam auf die Beine und trat zum vierten Mal an diesem Tag über die Schwelle ihrer Küchentür. Augenblicklich erschien der parkähnliche Garten vor ihren Augen. Einen Schritt zurück stand sie wieder in ihrer Küche und Friedo direkt neben ihr.

»Bin ich ... bin ich wieder verschwunden?«

»Ja, du gingst durch die Tür und warst weg. Einfach so. Schwups! Und eine Sekunde später tauchst du neben mir wieder auf. Wo warst du?«

»Wieder dort. Das gleiche Haus, der gleiche Garten, nur anders. Ich habe Angst. Was passiert mit mir?«

Es dauerte lange, bis Friedo erneut das Wort ergriff. »Bist du dir sicher, dass es das gleiche Haus ist?«

Lili nickte. Nach einer weiteren Pause räusperte ihr Freund sich. »Könnte es sein ...«, er schluckte, »dass du in eine andere Zeit reist? Ich meine ... ich weiß, Zeitreisen existieren nicht wirklich. Oder etwa doch?«

Ein gequältes Keuchen, über das sie selbst erschrak, entfuhr Lili. Es war unmöglich und doch die einzige logische Erklärung, so unwahrscheinlich sie auch klang. »Vielleicht«, antwortete sie vage. Ihr Verstand weigerte sich, ein Ja über ihre Lippen zu entlassen.

Plötzlich begann Friedo, in der Küche auf und ab zu laufen. »So muss es sein! Das ist so aufregend! Stell dir vor, was das bedeutet. Was du alles mit eigenen Augen sehen könntest, wem du begegnen könntest. Jane Austen, Einstein ...«

Seufzend hockte Lili sich auf einen der Stühle und stützte das Kinn auf die Knie. Friedos Stimme verblasste in einen nicht enden wollenden Strom aus Namen, während ihre Gedanken kreisten, ohne dass sie einen davon klar fassen konnte.

»Kafka, Marilyn Monroe, Marlon Brando, deine Großmutter ...«

Ruckartig schoss Lilis Kopf nach oben. »Glaubst du wirklich, ich könnte meine Großmutter wiedersehen?«

Friedo stockte und sah sie verwundert an. »Warum nicht? Du brauchst nur zu ihr zu gehen, wenn du dort bist.« Er nahm seine Route durch die Küche wieder auf.

Wie wunderbar wäre es, ihre Großmutter noch einmal zu treffen. Den Schmerz über den Verlust für einen Moment gegen eine Umarmung zu tauschen. Noch einmal den beruhigenden Duft von Veilchen einzuatmen, die sanfte Stimme zu hören, die sie durch ihre Kindheit begleitet hatte. Die gesummte Melodie von Lili Marleen zu hören, die sie so oft in den Schlaf gewiegt hatte.

»Oh, ich beneide dich! Ich wünschte, ich könnte mit dir kommen«, drang Friedos Stimme durch ihre Gedanken und holte Lili zurück in die Realität.

Die Kaffeetasse. »Wir könnten es versuchen.«

»Was?« Friedo blieb vor ihr stehen.

»Zusammen durch die Tür zu gehen. Vielleicht kann ich dich mitnehmen, wenn ich deine Hand halte«, schlug Lili vor, als wüsste sie, wovon sie sprach. Dabei hatte sie nicht die geringste

Ahnung, was vor sich ging. Lediglich die Idee, nicht allein zu sein, wenn sie das nächste Mal den Mut fand, hinauszugehen, gefiel ihr.

»Ja, das könnte klappen, oder?« Friedo nickte aufgeregt. »Warum nicht, einen Versuch ist es wert.« Mit diesen Worten griff er Lilis Hand und zog sie auf die Beine. »Lass uns gehen.«

»Jetzt?«

»Natürlich. Wann denn sonst?«

Schaudernd verstärkte Lili den Griff um die Hand ihres Freundes. Sie hatte nicht die geringste Lust, an den fremden Ort zurückzukehren. Nicht jetzt. Oder morgen. Aber ebenso wenig wollte sie Friedo enttäuschen, und ein winzig kleiner Teil von ihr war neugierig. Fragte sich, ob die Theorie sich bewahrheiten würde. Hoffte, dass die Reise klappen und sie damit von der Angst vor dem Wahnsinn befreien würde. So merkwürdig die Vorstellung auch war, die Tatsache, dass sie sich vor Friedos Augen in Luft aufgelöst hatte, hatte ihre Furcht bereits gelindert, hatte bewiesen, dass nicht alles, was mit ihr geschah, allein ihrer Vorstellungskraft entsprungen sein konnte. Wenn Friedo recht hatte, war Lili nicht verrückt. Sie atmete tief ein und führte Friedo hinaus. Dieses Mal erschrak sie nicht, als sie sich in dem anderen Garten wiederfand. Die Umgebung hatte bereits etwas Vertrautes an sich und Friedos Hand in ihrer wirkte wie ein Rettungsanker, eine Verbindung in die Realität. Friedo. Sie sah auf und direkt in die schreckgeweiteten Augen ihres Freundes. Erst jetzt bemerkte sie, dass seine Finger zitterten.

»Friedo?«, flüsterte sie.

Dieser schüttelte hektisch den Kopf. »Nein, nein, nein. Bring mich zurück, Lili. Bring mich sofort zurück!«

Noch bevor Lili reagieren konnte, löste sich Friedo von ihr und machte einen Satz in die Küche, wo er erstarrt stehen blieb. Über seine Schulter hinweg entdeckte Lili aufsteigenden Dampf, der von Kochtöpfen auf dem Herd stammen musste. Ihr Freund wirbelte herum, sprang an ihre Seite und packte ihre Hand. Der Schock stand ihm ins Gesicht geschrieben. Sein Griff um Lilis Finger schmerzte. »Bring mich zurück!«, wiederholte er und zog sie in Richtung Tür.

Betend, dass sie beide nach Hause gelangen würden, stolperte Lili mit Friedo über die Schwelle. Ihre Erleichterung einen Augenblick später, ihre marode Küchenzeile und keine Kochtöpfe mit köstlich dampfendem Inhalt zu sehen, war groß. Sie ließ Friedos Hand aus der ihren gleiten und umarmte ihn fest. »Alles ist gut. Wir sind zurück. Alles ist gut«, flüsterte sie ihm wie ein Mantra ins Ohr, bis er sich beruhigt hatte und sie erschöpft ansah.

»Das war beängstigend«, stieß er hervor. »Ich habe mich geirrt. Egal, wie spannend das Ganze theoretisch ist, ich möchte niemals wieder mir dir durch diese Tür gehen. Niemals, hörst du? Und du solltest dich so weit wie möglich von diesem Ort fernhalten.« Er löste sich aus Lilis Umarmung, um sich mit den Händen über das Gesicht zu reiben.

»Du hast es also auch gesehen?«, fragte Lili, obwohl die Antwort auf der Hand lang. Aber sie musste seine Bestätigung hören. Laut ausgesprochen, als Beweis dafür, dass sie nicht halluzinierte.

»Ja. Ich weiß nicht, wo wir waren oder wann, aber ich habe den Garten gesehen. Ich hatte noch nie solche Angst wie in dem Moment, als ich in die fremde Küche geraten bin. Oh Mann. Ich dachte, der Weg zurück sei verschwunden. Ich war der festen Überzeugung, wir stecken fest. Wo auch immer.« Er zog sich einen Stuhl heran, sackte darauf zusammen und legte den Kopf in die Hände.

Lili spürte, wie sich eine Last von ihren Schultern hob. So widersinnig das Geschehen auch war, sie war nicht verrückt und das war die Hauptsache.

Einem unausgesprochenen Einvernehmen folgend sprachen sie nicht weiter über den Vorfall. Jeder in seinen eigenen Gedanken versunken machten sie sich schließlich auf den Weg in die Stadt, um etwas zu essen. Sie wanderten die Hauptstraße entlang, ohne den sorgsam dekorierten Schaufenstern Beachtung zu schenken. Die Stadt war klein und der Spaziergang dauerte kaum länger als zwanzig Minuten. Kulinarisch standen genau zwei Optionen zur Wahl: ein chinesischer

Imbiss und ein italienisches Restaurant mit einem klischeehaft ausgestatteten Außenbereich, versehen mit Holzstühlen und -tischen samt karierten Tischdecken, direkt am Bürgersteig.

»Lass uns hier essen und die Sonne genießen«, schlug Lili vor und deutete auf einen kleinen Tisch mit zwei Stühlen daran.

»Okay«, antwortete Friedo, rückte einen der Holzstühle für Lili zurecht und setzte sich schließlich selbst. Eine Weile starrten sie schweigend in ihre Karten und ließen die Passanten an sich vorbeiziehen. Lili war dankbar für die kurze Pause, bevor sie sich mit den Ereignissen des Tages auseinandersetzen musste.

Auch während des Essens sprachen sie wenig. Dennoch fühlte Lili sich besser. Die Pasta war köstlich und lieferte neue Energie. Nachdem sie die Teller bis auf den letzten Tropfen Soße geleert hatten, wirkte Friedo ebenfalls gefasster. Er schob seinen Stuhl zurück und seufzte zufrieden. Einen Moment später schwankte er bedrohlich. Friedo sprang auf und rettete sich so vor dem Sturz. Das Stuhlbein musste sich zwischen zwei Pflastersteinen verhakt haben. Friedos hektische Bewegung entlockte Lili ein Lachen.

»Ja, ja, sehr witzig«, grummelte er und richtete seinen Stuhl wieder auf. »Was ist das?« Er deutete auf den Boden.

Lili stand auf und schaute um den Tisch herum. Inmitten der dunklen Pflastersteine entdeckte sie einen goldenen. Im Sonnenlicht glänzend stach der Stein auffällig zwischen den anderen hervor, edel und irgendwie deplatziert, als stecke er versehentlich dort und wäre eigentlich für einen viel schöneren Ort bestimmt.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Lili, umrundete den Tisch und betrachtete den Stein genauer. Auf der Oberfläche entdeckte sie einen schmalen gravierten Schriftzug. Lili ging in die Knie, um besser lesen zu können.

»Hier wohnte Sofia Baum. Geboren 1890. Deportiert 1942. Ermordet in Auschwitz.« Ein Schauer lief eisig ihren Rücken hinab. Damit hatte sie nicht gerechnet. Eine grausame Botschaft, eingebettet in den schönsten Stein des Platzes. Fernsehbilder von Konzentrationslagern und Menschen mit großen, hoffnungslosen Augen in ausgehungerten Gesichtern erschienen in ihrem Kopf. Sofia Baum war eine von ihnen gewesen.

»Das ist ein Stolperstein«, riss die Stimme des Kellners Lili aus ihren Gedanken.

»Ein Stolperstein?«, fragte Friedo.

»Genau. Die Steine erinnern an die Opfer des Nationalsozialismus. Sie werden an ihrem letzten frei gewählten Wohnort verlegt.« Die Worte des Mannes klangen routiniert, als habe er sie schon häufiger verwendet. Dennoch hallten sie nach. Das Schicksal dieser Menschen, ihre Angst war unvorstellbar, trotz aller Fernsehbilder und Berichte, die Lili kannte. Und plötzlich erschien ihr der Stein keineswegs fehl am Platz, sondern genau richtig. Sofia Baum hatte es verdient, an dem Ort, an dem sie zuletzt glücklich gewesen war, mit einem besonderen Stein, mit nicht weniger als einem goldenen Stein, verewigt zu werden. Mit einem letzten Blick auf die Worte kam Lili auf die Beine. »Sollen wir los?«, fragte sie Friedo, der inzwischen das Essen bezahlt hatte. Dieser nickte.

Sie spazierten den Fluss entlang, der aus einem Kanal unter der Stadt hervorkam und seinen gemächlichen Weg durch Wiesen und Feldern nahm. Als sie sich auf einer Bank am Flussufer niederließen, räusperte Friedo sich und wandte sich Lili zu. »Hör zu, Lili. Ich weiß, ich habe gesagt, dieses Zeitreiseding ist aufregend und toll, aber ich lag falsch. Es ist gefährlich.«

Lili lächelte, als sie sich an Friedos anfängliche Begeisterung und seine anschließende Panik erinnerte.

»Das ist nicht komisch. Ganz und gar nicht.«

»Ich lache doch auch nicht«, verteidigte Lili sich, obwohl das Lächeln auf ihrem Gesicht breiter wurde.

Friedo warf die Arme in die Luft. »Im Ernst, Süße, ich möchte nicht, dass du dorthin gehst. Stell dir vor, das Portal oder das Zeitfenster oder was auch immer es ist, schließt sich. Dann sitzt du fest. Keine Ahnung, wo oder wann.« Er schüttelte entschieden den Kopf. »Außerdem solltest du niemandem davon erzählen. Wenn bekannt wird, dass du durch die Zeit reisen kannst, sitzt du schneller mit Drähten im Kopf in einem Labor, als du durch die Küchentür verschwinden kannst. Oder stell dir vor, ein verrückter Professor bekommt dich in die Finger. Versprich mir, dass du vorsichtig bist, Süße.«

Lili drückte ihrem Freund einen Schmatzer auf die Wange. »Mach dir keine Sorgen. Ich werde mich von der Tür fernhalten und ich werde ganz sicher niemandem davon erzählen. Dank dir weiß ich zumindest, dass ich nicht halluziniere.«

»Ich befürchte, Halluzinationen wären die bessere Option. Dagegen gibt es Medikamente«, witzelte Friedo.

Lili hingegen hatte das unbestimmte Gefühl, dass sie an diesem Tag nicht das letzte Mal durch die Küchentür gegangen war. Der Gedanke war beängstigend und zugleich unerklärlich reizvoll.

2 Maximilian Stern

Nachdem Friedo abgereist war, verlangsamte die Zeit ihren Fluss wieder, bis sie dieselbe zähe Geschwindigkeit erreicht hatte wie zuvor. Die Fröhlichkeit, die Friedo mitgebracht hatte, war mit ihm verschwunden. Lili hockte erneut auf dem Sofa. Ihr Leben nahm sie nicht in die Hand. Oder tat überhaupt irgendetwas. Verändert war lediglich ihr Inneres. Sie trug das Wissen um die Fähigkeit ihrer Küchentür in sich, das Wissen, in eine andere Zeit reisen zu können. Das änderte ihr Leben grundsätzlich, es vertrieb nicht die Müdigkeit, verstärkte jedoch die Anziehungskraft des Gartens. Seit Friedo ihr die Möglichkeit in Aussicht gestellt hatte, ihre Großmutter zu treffen, hatte die Neugier zugenommen. Täglich. So lange, bis der Wunsch, das vertraute Gesicht wiederzusehen, die Angst vor dem Ungewissen auf ein erträgliches Maß zurückgedrängt hatte. Lili entschied sich. Sie würde es wagen. Und dieses Mal würde sie nicht in Panik verfallen, sondern versuchen, so viele Informationen wie möglich über die Zeit, in der sie landete, zu sammeln. So lautete ihr Plan.

Sie duschte und ließ ihre Haare in der Sommerluft trocknen, die durch das Schlafzimmerfenster hereinwehte, während sie ihren Kleiderschrank durchforstete. Wie sollte sie sich für eine Reise kleiden, deren Ziel sie kannte, nicht aber deren Ankunftszeit? Ermattet und fast davon überzeugt, ihr Vorhaben zu verwerfen, entdeckte sie endlich ganz hinten auf einem der Drahtbügel ein Kleid mit einem Muster aus winzig kleinen Blumen. Ein Geschenk ihrer Mutter für den Geburtstagsempfang ihres Vaters im letzten Jahr. Viel zu lieblich für Lilis Geschmack und erst recht für den Job, aber umso passender für diesen Anlass. Als der leichte Stoff über ihre Haut glitt, entschuldigte sie sich still bei dem Kleid, für den verächtlichen Blick, mit dem sie es zuletzt gewürdigt hatte. Offenbar hatten auch knielange Blümchenkleider ihre Zeit in Lilis Leben.

Ohne Make-up und mit schlichten Sandaletten an den Füßen schritt sie schließlich durch die Küchentür. Mutiger und dennoch ehrfürchtig. Wie erwartet tauschte sie ihren Garten so schnell gegen den Park, dass ihre Augen den Wechsel nicht kommen sahen. Fast augenblicklich nahm sie eine Bewegung zu ihrer Linken wahr.

Dieses Mal nahm Maximilian Stern keine Rücksicht auf ihr Befinden. Er riss die Glastür auf, sodass sie in ihren Angeln knarzte, und trat Lili entgegen. »Wo waren Sie?«, fragte er forsch. Als sie nicht antwortet, setzte er nach: »Was wollen Sie von uns?«

»Ich ... ich will gar nichts von Ihnen«, stammelte Lili.

»Was tun Sie dann hier?« Seine Augen bohrten sich in ihre, bis Lilis Knie weich wurden.

»Ich habe mich verlaufen«, antwortete sie, eine bessere Erklärung fiel ihr nicht ein.

Er zog eine Augenbraue hoch und musterte sie dann von Kopf bis Fuß. »Mehrfach?«, fragte er schließlich.

Ein unbeholfenes Nicken war Lilis einzige Antwort.

Natürlich glaubte er ihre Lüge nicht. Sein skeptischer Gesichtsausdruck und der angespannte Kiefer sprachen Bände. Er traute ihr nicht. Warum sollte er auch?

»Würden Sie mich ins Wohnzimmer begleiten?«

Unwillkürlich schoss Lilis Blick von ihm zum Wohnzimmer und wieder zurück. Ihr Fluchtimpuls meldete sich. Friedos Worte hallten durch ihre Gedanken. *Es ist gefährlich.* Ohne Maximilian Stern weiter zu beachten, drehte sie sich um und steuerte auf die Küchentür zu. Sie hätte nicht herkommen dürfen. Sie hatte nicht einmal einen Plan.

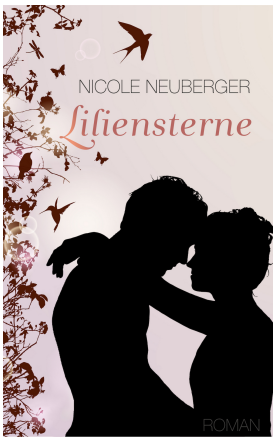
»Warten Sie!«

Maximilians Stimme brachte sie ins Stocken.

»Warten Sie, bitte«, wiederholte er, so dringend, dass Lili einen Blick über die Schulter warf. »Wir müssen nicht hineingehen.« Ein schmerzlicher Ausdruck huschte über seine Züge, so schnell, dass Lili eine Sekunde später glaubte, ihn sich eingebildet zu haben. »Verzeihen Sie meine unhöfliche Einladung. Ich wollte lediglich vermeiden, dass Sie mir wieder entwischen. Vielleicht könnten wir uns hier draußen einen Moment unterhalten?«

Lili schwirrte der Kopf. Wieder schaute sie durch das große Fenster. Das Wohnzimmer wirkte einladend und weckte in ihr den Wunsch nach Kaffee, zuckersüßen Keksen und friedlichen Stunden vor dem Kamin. Als sie den Kopf zurückwandte, fing sie Maximilians fragenden Blick auf. Seine Haltung war entspannt, doch etwas in seinen dunklen Augen schien sie herauszufordern. Lili straffte ihre Schultern, verdrängte Friedos warnende Stimme in die letzte Ecke ihres Gehirns und antwortete: »Ich begleite Sie gerne hinein.«

Verblüffung zeichnete sich auf dem Gesicht ihres Gegenübers ab, doch auch diese Emotion verschwand innerhalb von Sekunden, ersetzt durch eine neutrale Miene und ein kurzes Nicken. »Bitte, treten Sie ein.« Mit einer galanten Handbewegung überließ er ihr den Vortritt ins Haus.
Erst als ihr Fuß bereits über der Schwelle schwebte, erkannte Lili ihren Fehler. Was, wenn sie nach Hause zurückkehrte, sobald sie durch die Tür ging? Wenn sie unmittelbar vor Maximilians Augen verschwand? Zu spät. Sie spürte Maximilian direkt hinter sich und hörte ein leises »Haben Sie keine Angst«. Einen Schritt später wusste sie, dass die Wohnzimmertür nicht in ihr Haus führte. Der Unterschied hätte nicht auffälliger sein können. Alles an diesem Ort war warm, herzlich und zeugte von einer Liebe zum Detail, die Lili erstaunte. Frische Blumen auf den kleinen Tischen und dem Buffet füllten die Luft mit einem lieblichen Duft. Die Sonne, die durch die großen Fenster hereinfiel, spiegelte sich glitzernd in den Vasen und Kristallschalen und tauchte den Raum in ein beinahe magisches Licht. Lili legte den Kopf in den Nacken und entdeckte eine fein gearbeitete Stuckverzierung an der hohen Decke sowie einen Kronleuchter, dessen facettenreiche Glaselemente im Sonnenlicht kleine Regenbögen an die Wände warfen. Wäre der Grundriss des Raumes nicht derselbe gewesen, hätte Lili keinerlei Ähnlichkeit zu ihrem Wohnzimmer erkannt.



Taschenbuch 8,99 € bei Amazon, in vielen weiteren Onlineshops und im Buchhandel
ISBN 978-3-7392-0353-9
eBook 2,99 € bei Amazon und dauerhaft gratis über Kindle Unlimited

Copyright © 2015 Nicole Neuberger
E-Mail: hallo@nicoleneuberger.de
www.nicoleneuberger.de

Lektorat: Susanne Pavlovic
www.textehexe.com

Umschlag: Unter Verwendung von: © ChGuss und © Anja Kaiser - Fotolia.com